

**Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.
(Lukas 9,62) – Predigt am 15. 3. 2009 („Okuli“) in der Hoffnungskirche zu Berlin -Pankow**

Manche von uns haben das noch gesehen, wie ein Acker mit der Hand gepflügt wird. Es ist ein Bild, das sich in die Seele eingegraben hat.

Ein Acker mit brauner Erde ... und da ist ein Bauer, vor ihm die Pferde, in beiden Händen der Pflug, um die eine Hand, die fest den Griff des Pfluges umfasst, liegen lose die Zügel der Pferde.

Ein Bauer hat die Aufgabe, gerade Furchen zu ziehen.

Sind sie krumm, dann wächst die Saat bald hier auf einem Haufen, aber dort ganz und gar nicht.

Die Halme bedrängen sich später gegenseitig. Gute Weizenkörner werden vergeudet.

Ist die Furche krumm, dann gibt es eine unregelmäßige Aussaat. Auf der geraden Linie die regelmäßigen Halme, in der Krümmung nichts, dafür aber Unkraut.

Ist die Furche krumm, dann sammelt sich in der Krümmung das Regenwasser. Es bilden sich kleine Teiche dort, wo sie nicht sein sollen

Der Bauer muss den Steinen im Acker ebenso trotzen wie der unterschiedlichen Beschaffenheit der Erde. Manchmal ist das Erdreich hart, manchmal weich.

Sich umdrehen, zurück sehen, ist der Anfang vom Pfus.

Das Dorf wird später über seine wellenartigen Furchen lachen.

Nein, es ist sein Handwerk und es ist seine Ehre, eine gerade Furche zu ziehen.

Wie verstehen wir die Worte unsres Herrn?

„Wenn du deine Hand an den Pflug legst und siehst zurück, lege ich zunächst ganz schlicht und pragmatisch aus. Es heißt:

Wenn du eine Aufgabe übernimmst – und das ganze Leben besteht daraus, dass du Aufgaben übernimmst - so fasse die Aufgabe hart und eindeutig und klar an – wie der Bauer seinen Pflug entschieden in beide Hände nimmt.

Schweife nicht ab, fasse nicht dieses und jenes auch noch an, sondern sei ganz bei dem Pflügen deines Stück Ackers, das dir der heutige Tag vorlegt.

Jetzt das, dazwischen noch das, und wie die Lust und Neigung es will, wieder das - dabei kommt nichts heraus.

Mache auch nicht dauernd unangebrachte Pausen – die Furche will zu Ende gezogen sein.

Wenn du einen Tisch baust, so baue ihn in einem Zug, wenn du ein Mittagessen bereitest, so erfolge das hintereinander, wenn du einen Aufsatz zu schreiben hast, so renne nicht weg und lies zwischen durch die Zeitung.

Das ist alles ein „Zurücksehen“, das dich nicht geschickt macht.

Mit diesem Bibelwort werden wir zu einem klaren, nicht von dauernden Abschweifungen geprägten **Arbeits - und Lebensstil** eingeladen.

Jesus nimmt mit den Worten vom geradlinigen Pflügen die Lehre der Rabbinen auf und gibt sie an uns Christen weiter.

Rabbi Jaaqop sagte:

„Wer sich unterwegs befindet und studiert und sein Studium **unterbricht** und sagt: Wie schön ist dieser Baum, wie schön ist dieses Feld! Dem rechnet es die Schrift so an, als hätte er sich an seine Seele verschuldet.“ (Aboth 3,7: Strack – Billerbeck II S. 165, zitiert nach Reiner Marquard: 3. Sonntag der Passionszeit (Okuli – Lk 9,57 – 62)

Das feste Anpacken einer Sache wie eines Pfluges, dieses eindeutige Angreifen einer Aufgabe hier und jetzt sind Worte **unseres** Rabbis, **meines** Rabbis aus Nazareth. Es sind Worte der Lebenshilfe, Worte eines praktischen Ratschlages.

Ein ganzer evangelischer Verlag der Bekennenden Kirche hieß „Der Verlag: Die Furche“.
Das Bild einer Furche stehe vor mir, gerade, konsequent, nicht mal hier und nicht mal da hin springend, sondern bewusst und stark geradeaus gehend.
Das ist Nachfolge unseres Herrn ganz und gar praktisch, „Nachfolge“ wie Theresa von Avila in ihrem bekannten Ausspruch sagt: „zwischen den Kochtöpfen“.
Wer die Hand an den Pflug legt und **sieht zurück ...**

Dieses „und sieht zurück“ weckt Erinnerungen ...

Als Lot und seine Familie einst Sodom und Gomorra verließen, die in Pech und Schwefel brannten, lautete das Gebot der beiden Engel: „Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend.“ (1. Mose 19,17) Wir wissen aber: „Lots Frau sah hinter sich und ward zur Salzsäule.“ (1. Mose 19,26)

Lots Frau, die den Befehl der Engel negiert, wird als **Salzsäule zum Bildnis der Verworfenheit**. Das Volk Israels hatte die Befreiung am Schilfmeer erlebt. Sie waren trockenem Fußes auf dem Meeresgrund gegangen. Das andere Ufer war erreicht. Die Freiheit lag vor ihnen, denn die Soldaten des Pharao ertranken in den zurückflutenden Wassermassen.

Aus Sklaven waren Freie geworden. Als es aber die Freiheit zu leben galt, zeigte es sich, dass aus Sklaven schwer freie Menschen werden, die wissen, was Freiheit bedeutet.

Bei den Strapazen der Freiheit „erhob sich ein Murren“: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen.“ (2. Mose 16,3)

Die erste Wüstengeneration wird in ihrer rückwärtsgewandten, die Vergangenheit verklärenden, sich selbst belügenden Denkart zum **Bildnis des entlassenen Gefangenen, der in der Freiheit nicht klar kommt**.

Jesus befahl seinen Jüngern, sie sollten ihm voraus über das Galiläische Meer fahren, da er noch „auf einem Berg“ zu beten habe. Ein Unwetter zieht auf und das Schiff samt den Jüngern droht unter zu gehen. Da sehen sie den HERRN über das Wasser gehen und sie schreien, als sähen sie ein Gespenst.

Petrus wird von Jesus aufgefordert, ihm entgegen zu kommen: Ich bin keine schreckliche Fata morgana.

Wir wissen es: „Als Petrus aber den starken Wind sah, begann er zu sinken.“

Schaut er „zurück“ auf die tobenden Elemente, auf die ungeheuerliche Macht der Lebensbedrohung, so versinkt er.

Der zurückschauende, versinkende Petrus wird zum **Bildnis eines Glaubens, der ein bisschen und dann wieder nicht und dann wieder ein bisschen auf Christus schaut**.

Wer die Hand an den Pflug legt und s i e h t zurück – das gilt im Glauben nicht.

Das Zurücksehen, so Eberhard Jüngel, ist der Gegenbegriff zum Reich Gottes, auf das zuzugehen wir eingeladen sind.

Die Furche ist gerade zu ziehen und das geht nur, wenn es einen festen Punkt am Horizont gibt, einen Baumwipfel oder dergleichen, den der Bauer nicht aus den Augen verliert. Verliert er diesen Punkt, so wird die Furche schief.

Was ist ein pflügender Bauer, der seinen Pflug fest anpackt ohne den Richtpunkt am Horizont? Er ist alles, nur kein pflügender Bauer.

Vorderhand gibt er sich alle Mühe, im Ergebnis wird er seiner Aufgabe nicht gerecht.

Verstehen wir dieses Jesuswort mehr als von seiner menschlichen Seite, mehr als von der Seite des Rabbis aus Nazareth, so begeben wir uns in den Bereich unseres Glaubens.

Auf unseren **Glauben** bezogen, fragt es mich nach dem Richtpunkt am Horizont meines Lebens: auf welches Ziel hin ziehe ich die Furche durch den Acker meines Lebens? Tag für Tag habe ich ‚zum Pflug der Arbeit und des Handelns‘ zu greifen. Mache ich das wie die Vielen ohne vorgegebenen Richtpunkt am Himmel?

Sage ich mit ihnen, es gibt da zwar einen Horizont, aber das hat nichts mit Glauben zu tun?

Meine Arbeit und mein Leben erhalten ihren Richtpunkt aus sich selbst und da gilt, was zweckmäßig ist und nicht, was da am „Himmel“ vorgeben ist?

„Wenn Sie Visionen haben, müssen Sie zum Augenarzt gehen“, lautete der Ausspruch eines bekannten Politikers. Es gilt, was heute richtig ist und das kann morgen ganz anders sein. Zweck und Nutzen bestimmen das Handeln und die Politik.

Halte ich daran fest, dass es eine Wahrheit, eine Liebe, eine Hoffnung über Zweck und Nutzen hinaus gibt?

Was ist der Richtpunkt für den Glaubenden?

Wie finde ich ihn wie die suchenden Augen des pflügenden Bauers einen finden? Was male ich vor meine Augen?

Ich denke IHN mir gern in der Gestalt des Thorwaldschen Christus, der mit ausgebreiteten Armen zu mir spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen sein, ich will euch wieder aufrichten.

Diesen Herrn, den die kleine Schar der Jüngerinnen und Jünger am Horizont ihres Lebens sieht, kann zu seinen Füßen verschiedene Gestalten und Symbole haben.

Eine seiner Hände streckt er mir entgegen die andere weist mich hin auf die Gestalten zu seinen Füßen.

Ich sehe dort die Trauernden von Winnenden. Der Herr fragt mich, wie sehr ich für die erschütterten Eltern und Geschwister der Ermordeten des Tim K. gebetet habe.

Ich sehe dort ein afrikanisches Kind, das nichts zu essen hat.

Schaue ich genauer hin, dann sehe ich bald ein Unzahl von Menschen und Kindern. Die unübersehbare Schar von 983 Millionen Menschen hat sich zu seinen Füßen versammelt.

Sie sind arm und sie hungern und ihre Armut und ihr Hunger sind etwas anderes als die Armut in Deutschland, wo deren keiner verhungern muss.

Es ist eine Armut und ein Hunger, die zum Sterben führen. Ausgerechnet wurde, dass alle drei Sekunden ein Mensch am Hunger stirbt.

Wie gehe ich damit um?

Eine der wenigen Möglichkeiten, die ich habe, ist der Geldschein.

Es ist die Spende und es ist der Kauf von Waren, wo die Armen etwas für ihre Arbeit erhalten, wovon sie und die anderen leben können.

Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück ... oder weg, - ist der „geschickt“ zum Reiche Gottes? Bin ich geschickt zum Reiche Gottes?

Wie ziehe ich die Furche meines Lebens mit dem Blick auf den Christus mit den Hungernden zu seinen Füßen?

Ich sehe, dass der Pflug mir aus den Händen springt, weil die Steine der Resignation im Acker mich verzweifeln lassen. Ich ertappe mich, wie ich andere Richtpunkte suche. Das ist wohl wahr.

Gibt es eine Lösung - Was ist die Lösung?

Es ist die Hoffnung, dass nicht die Halbheit meines Sehens, sondern die Kraft seines Bildes, mich nicht zum Pflüger der krummen Furchen macht, sondern immer und immer von neuem die Kraft gibt, meinen Pflug auf ihn und die leidenden Gestalten zu seinen Füßen auszurichten.

Ulrich Kappes